Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 13 (1970)

Heft: 1

Artikel: Der Bodenseeraum

Autor: Duft, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feldern und Wiesen bestellt, mit Städten, Burgen, Dörfern bedeckt, eine unvergleichliche Erholung der Augen und des Geistes.»

Bild und Zitate sind mit freundlicher Erlaubnis des Thorbecke-Verlags in Sigmaringen dem gepflegten, reich illustrierten Band «Die Bodenseelandschaft, Alte Ansichten und Schilderungen, herausgegeben von *Max Schefold*», entnommen, der in zweiter, veränderter Auflage erscheint – für den Besucher ein erlesenes Andenken an den Bodenseeraum von bleibendem Wert.

JOHANNES DUFT (ST. GALLEN)

DER BODENSEERAUM

Der in der reiselustigen Gegenwart viel benutzte, geistvoll und geistlos verwendete, teils gepriesene und teils geschmähte Ausdruck «Bodenseeraum» ist eine Neuschöpfung. Der Begriff aber ist uralt und entspricht der geschichtlichen Wirklichkeit. Mit Recht schreibt Dr. W. R. Lingenhöle im Jahrbuch 1958/59 des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, S. 274: «Bodenseeraum – geographisch wie historisch ein geglückter, ein willkommener Begriff! Man verwendet ihn heute, um eine alte Gemeinsamkeit zu dokumentieren. Denn erst seit den Tagen der nationalen Staaten ist der Bodensee Grenzland; vorher und um viele Jahrhunderte mehr bedeutete er alemannische Mitte, Kernland des Reiches, mächtiger Fürstenbesitz, ein Dorado der Politik. In der Zeit europäischer Gespräche ist es mehr als passend, die Geschichte des Bodenseeraumes zu schreiben. Ja, es ist notwendig, dieses Sammelbecken europäischer Kultur auszuschöpfen, seine Kräfte in eine kulturbeflissene Gegenwart abzuleiten. Solche Geschichtsbetrachtung wird fruchtbar sein und wirksam...»

Jedenfalls haben sich in den Landen, die heute «Bodenseeraum» genannt werden, Natur und Kultur zu einem kleinen Europa verschwistert, das seinesgleichen nicht so bald findet. Der Bodensee ist eine uralte Kulturstraße. Zweitausend Jahre, bevor sein Geschichtsschreiber Gustav Schwab die Ballade «Der Reiter und der Bodensee» dichtete, benutzte man den See nachweisbar als Verbindungsweg, ja sogar als Schlachtfeld. Noch wissen wir von jener Seeschlacht, bei welcher die Flotte des Römers Tiberius die Boote der Vindeliker besiegte. Aber schon unendlich lange vorher, in der Stein- und Bronzezeit, waren an und auf diesem See Völker, von denen zwar keine Schriften, wohl aber Ausgrabungsfunde, nicht zuletzt Pfahlbauten, auf uns gekommen sind.

In der Zeit, da man Begebenheiten und Erkenntnisse schriftlich niederlegen konnte, war der Bodensee eine europäische Straße. Das mag uns eilige Menschen, die wir eine Schiffahrt von 72 km unvergleichlich langsamer empfinden als den Uferweg auf Schiene oder Straße, erstaunen. Anders war es früher, als die Wege schlecht, die Wälder dicht, die Schluchten tief und die Ufer sumpfig waren. Da bildete der See die kürzeste und leichteste Straße. Irdisches und Ewiges, Materielles und Geistiges wurde da hin und her geschifft. Kornschiffe brachten Nahrung; Pilgerschiffe verbanden süddeutsche und vorarlbergische Heiligtümer mit Wallfahrtsstätten wie St. Gallen und Einsiedeln, nördliches Deutschland mit südlichem Italien, sogar das Heilige Land mit Santiago in Spanien. Es ist begreiflich, daß so auf dem See und durch den See auch Kenntnisse und Schriften vermittelt wurden. Der Bodensee half also gemeinsame Werte und Werke schaffen, weshalb man trotz allen heutigen Landesgrenzen vom Bodenseeraum mit Recht als von einem einheitlichen und gemeinsamen Kulturraum spricht.

Was man vom Mittelländischen Meer sagt – es sei ein verbindendes und vermittelndes, ein aufspeicherndes und ausstrahlendes Kulturbecken –, gilt verkleinert auch

von unserem Schwäbischen Meer: Der Bodensee trennt nicht, sondern er eint; er verbindet die Länder an seinen Ufern, die gesegnet sind durch Natur und Kultur. Nicht umsonst holte sich Kaiser Karl der Große seine Gemahlin Hildegard aus dieser Gegend.

Hier standen einst Abteien, die – obwohl sie heute größtenteils nicht mehr als solche bestehen – unverlierbare Begriffe in der Kunst- und Kulturgeschichte geblieben sind: St. Gallen, Reichenau, Petershausen, Weingarten, Kreuzlingen, Münsterlingen, Mehrerau, Weissenau, Salem, Stein am Rhein, nicht zu vergessen das adlige Damenstift zu Lindau, um nur die nächstgelegenen zu nennen. Hier lag die Wiege des ehemals größten deutschsprachigen Bistums: Konstanz. Es war so bedeutend, daß es die abendländische Christenheit von 1414 bis 1418 zum allgemeinen Konzil zusammenführte. Hier blühten neben verträumten Fischerdörfern stolzbewußte Reichsstädte, deren Handel schon im Mittelalter weltweit war.

Niemand kann sich den Schönheiten verschließen, welche der Bodenseeraum in kunstgeschichtlicher Hinsicht präsentiert. Dabei fällt sogleich auf, wie außerordentlich zahlreich und verschiedenartig diese Einflüsse sind. Hier begegnen uns bedeutende mittelalterliche und sehenswerte neuzeitliche Bauwerke. Hier reiht sich Romanik an Gotik und Renaissance. Hier blüht stärkster Barock bis zu den feinsten Spielereien des Rokoko. Wer tiefer gräbt, findet in den Landen um den See überdies lebendige Quellen von alters her: Keltisches, Römisches, Irisches, Karolingisches, Ottonisches, Byzantinisches... Wandmalereien in Kirchen, Buchminiaturen in Klöstern, architektonische Schöpfungen in Schlössern künden davon in allen Tonarten.

Zu den ersten Gelehrten, welche den Bodenseeraum – selbstverständlich ohne Verwendung dieses modernen Ausdrucks – erfaßten und schilderten, gehörte der sanktgallische Bürgermeister, Stadtarzt und Reformator Joachim von Watt, als Humanist Vadianus genannt; er schrieb sowohl «von dem Oberbodensee, von seiner ard und gelegenheit, lenge und größe» als auch «von den beiliegenden stetten auf der Germanier siten gelegen, so man ietzmal Schwabenland nennet» und gleicherweise «von den stetten und fleken am Obern Bodensee, so auf Helvetier ertrich gelegen, die ietzmal der loblichen Eidgnoschaft verwandt sind». Vadians Beschreibung des Sees und des umliegenden Raumes erschien leicht überarbeitet, aber ohne seinen Namen, in der großen schweizergeschichtlichen Chronik, die Johannes Stumpf noch zu Vadians Lebzeiten 1547/48 in Zürich herausgab.

Nach diesem St.-Galler Historiker des 16. Jahrhunderts verdient ein in der Bodenseeliteratur zu Unrecht vergessener St.-Galler Literat des 19. Jahrhunderts Erwähnung. Es ist Georg Leonhard Hartmann mit seinem «Versuch einer Beschreibung des Bodensee's» (2., vermehrte Auflage, St. Gallen 1808). Er schildert Geographie und Geschichte, Klima und Kultur, Schifferei und Fischerei, alles in einer ansprechenden Mischung von Gelehrsamkeit und Bescheidenheit. Er bietet aber auch schon einen kritischen Literaturrückblick und untersucht die verschiedenen Namen des Sees. Die lokalpatriotische Veranlassung zeigt sich in der Einleitung: «Große Landseen mit ihren Ufern sind der Beschreibung ebenso würdig als das Meergestade oder ein Distrikt nur trockenen Landes... Wahrlich verdienten der Bodensee, seine Produkte, sein Gelände und dessen Bewohner nicht minder solche Untersuchungen; denn es liegt nur an der Unthätigkeit – oder Bescheidenheit – seiner gelehrten Anwohner, daß er in der litterarischen Welt weniger berühmt ist, als ein Fatio, de Saussure etc. den Genfersee gemacht haben.»

Diese «Unthätigkeit der gelehrten Anwohner» wurde erst 1869 aktiviert, als die stolze Reihe der «Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung» ihren Anfang nahm. Dieser internationale Verein überdauerte die beiden

Weltkriege und die tödliche Gefahr eines überbordenden Nationalismus. Seine etwas umständliche Benennung, die ihm bis heute geblieben ist, war gleichsam eine Vorwegnahme des modernen Ausdrucks «Bodenseeraum». Der Bodensee-Geschichtsverein hat 1969 sein 87. «Heft» herausgegeben. Die «Vorträge und Forschungen» umfassen bis heute zwölf Bände; der letzte erschien 1968.

Das Hauptverdienst, diesen «Raum» trotz allen politischen Grenzen in seiner uralten geschichtlichen Einheit und Gemeinsamkeit heute klarer denn je erkannt zu haben, gehört zwei Persönlichkeiten in Konstanz: einem Gelehrten und einem Verleger.

Der Gelehrte ist Universitätsprofessor Dr. Dr. h. c. Theodor Mayer, der sein Otium cum dignitate in ein bewundernswertes Negotium cum dignitate verwandelt hat, indem er 1951 in Konstanz das «Städtische Institut für Landschaftskunde des Bodenseegebietes» gründete, woraus sich der aus Deutschen, Österreichern und Schweizern zusammengesetzte «Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte» entwickelte. Er gelangte in den wenigen Jahren des Bestehens dank seiner Leitung und dank seinen Vorträgen, Tagungen und Veröffentlichungen («Vorträge und Forschungen», bisher fünf Bände) zu internationalem Ansehen.

Der Verleger dieser und anderer Bücher über den Bodenseeraum war Jan Thorbecke († 1963) in Konstanz/Lindau, der – nicht zuletzt auf den Erkenntnissen des Kreises von Theodor Mayer fußend – wagemutig eine «Bodensee-Bibliothek» herauszugeben begonnen hatte, die einmal elf gewichtige Bände umfassen wird. An erster Stelle erschien 1955 die «Naturkunde des Bodensees», die von einer in jeder Beziehung zuständigen Persönlichkeit verfaßt wurde: von Prof. Dr. Friedrich Kiefer, seit über dreißig Jahren Mitarbeiter der Anstalt für Bodenseeforschung der Stadt Konstanz. Hierauf folgte die «Geschichte des Bodenseeraumes», wofür wiederum der tüchtigste Gestalter und gründlichste Kenner verpflichtet wurde: Dr. Otto Feger († 1968), der weit über den Bodenseeraum hinaus bekannte Leiter des Konstanzer Stadtarchivs. Sein erster Band beschrieb 1956 «Anfänge und frühe Größe», sein zweiter 1958 das «Weltweite Mittelalter», der dritte erschien 1963; er trägt den Untertitel «Zwischen alten und neuen Ordnungen».

Als sinnvolle Weihnachtsgabe erschien 1961 in dieser reich illustrierten «Bodensee-Bibliothek» der erste Band einer vierbändig geplanten «Kunstgeschichte des Bodenseeraumes» mit dem für diese Landschaft vielversprechenden Untertitel «Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts» (2. Band 1969: «Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Überblick, Baukunst»). Von neuem war es Jan Thorbecke gelungen, den kompetenten Bearbeiter zu gewinnen: den thurgauischen Denkmalpfleger und Dozenten an Universität und ETH Zürich, Dr. h. c. Albert Knoepfli.

Dieser mußte sich die gleiche Frage stellen, die auch Otto Feger unter seinem Gesichtspunkt bewegte: ob es eine gemeinsame Kunstgeschichte des Bodenseeraumes überhaupt gebe. Er stellte fest, daß die einstige kulturelle Einheit nicht nur Vergangenheit sei, sondern auch zu den gegenwärtigen Gegebenheiten aller angrenzenden Länder gehöre. Deshalb «werden dem Bodenseeraum nur national aufgebaute geschichtliche wie kunstgeschichtliche Betrachtungen, welche ihn stets nur als Randzone Deutschlands, Österreichs und der Schweiz erfassen, ebensowenig gerecht wie Arbeiten, die wohl vom ganzen internationalen Gebiete ausgehen, aber sachlich auf Spezielles sich beschränken möchten».

Der Ausdruck «Bodenseeraum», den die Reisebüros und Verkehrsämter allzu sehr strapazieren, kommt der Wissenschaft eher verdächtig vor. Es erscheint deshalb wie eine Apologie, wenn Albert Knoepfli in seiner verantwortungsbewußten Einleitung bekennt: «Lange habe ich mich gesträubt, die immer vom Heroischen und Dramatischen weg zum Lyrischen tendierende Kunst des Bodenseeraumes in Parallele zu

setzen zum Charakter der Bodenseelandschaft. Aber der Vergleich drängt sich immer wieder auf. Nicht nur bildet die Weltoffenheit des Schwäbischen Meeres ein Gegenstück zur Kunst seiner Landstriche, die kaum wie eine zweite durch die geographische Lage allen Formsprachen der Welt offen stand und steht. Wie die Zuflüsse sich in der Riesenschale des Sees beruhigen und ihr Anderssein verströmen, so besaß die Bodenseekunst eine erstaunliche, wenngleich hie und da vorsichtig zögernde Bereitschaft zur Aufnahme und Assimilation wandernden Kulturgutes. Wohl werden die Wellen von fremden Winden bewegt, aber sie sind Wasser von seinem Wasser und Spiegel von seinem Spiegel. Und das volksliedhaft still zurückgezogene, lyrisch verträumte Wesen seiner gesegneten Ufer hat eine im tiefsten Wesen verwandte, eigenständige Kunst hervorgebracht. »

Wir fügen zustimmend bei: Otto Feger und Albert Knoepfli haben den gültigen Beweis geleistet, daß es einen «Bodenseeraum» gegeben hat und heute noch gibt. Die objektive Geschichtswissenschaft, die den Begriff stets gekannt, jedoch in ihrer Terminologie kaum gebraucht hat, darf also auch die moderne Benennung verwenden. Verkehrswerbung und Geschichtsforschung reichen sich in einem Sonderfall die sonst eher fremden Hände.

Dieser Aufsatz beschwört aufs schönste die von der Natur gleichermaßen wie von großen Taten des Geistes gesegnete Landschaft unserer Jahresversammlung 1970 herauf. Er erschien 1961 in Nr. 240 der «Oberländer Chronik», einer Beilage des «Südkuriers» in Konstanz. Auf unsere Bitte hin hat der Verfasser, der St.-Galler Stiftsbibliothekar Prof. Dr. Johannes Duft, einige Stellen auf den heutigen Stand der Dinge gebracht. Den Abdruck genehmigte freundlicherweise die Redaktion des «Südkuriers».

PRAVOSLAV KNEIDL (PRAG)

DIE STRAHOVER BIBLIOTHEK

In der nächsten Nähe der Prager Burg, am Wege nach Westen, ist in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts das Prämonstratenserkloster Strahov entstanden (Abb. 1 und 2), dessen Aufgabe außer anderem die Bewachung des Zugangs zur Burg von Westen war. Bei der Gründung des Klosters haben der Monarch, Fürst Vladislav, und der Olmützer Bischof Jindřich Zdík, Sohn des Chronisten Kosmas von Prag, zusammengewirkt. Das Kloster war bereits in der romanischen Zeit ein weiträumiges Gebäude, dessen ursprüngliche Mauern der geräumige Barockumbau verborgenhält. In der Zeit der Gegenreformation (im Jahre 1628) wurden aus dem protestantischen Magdeburg die Reliquien des heiligen Norbert, des Gründers des Prämonstratenser-Ordens, in die Klosterkirche der heiligen Maria übergeführt, womit die Bedeutung der Strahover Kanonie in Prag noch weiter stieg.

Im Jahre 1953 hat der denkwürdige Strahov eine neue Zweckbestimmung erhalten. Nach einer gründlichen Renovierung wurde hier das Museum der tschechischen Literatur – Památník národního písemnictví – errichtet. In dieses Milieu fügte sich die weltbekannte Bibliothek als Spiegelbild der Entwicklung der nationalen Kultur seit den ältesten Zeiten harmonisch ein. Ihre reichhaltigen Bestände stehen voll und ganz im Dienste der Öffentlichkeit, und der neuangelegte Fonds konzentriert sich zielbewußt auf die tschechische Literatur und ihre Geschichte. Die Bibliothek ist neben dem literarischen Archiv die wichtigste Sammlungsabteilung des Museums.

Die neue Funktion der Bibliothek von Strahov steht keineswegs zu ihrer historischen Entwicklung im Widerspruch. Die Klosterbibliotheken des Prämonstratenserordens hatten stets weiter gesteckte Ziele als